

Hans Ulrich Reck: Das Bild zeigt das Bild selber als Abwesendes. Zu den Spannungen zwischen Kunst, Medien und visueller Kultur

Wien, New York: Springer 2007 (Edition Transfer, hg. v. Christian Reder), 408 S., 20 Abb., ISBN 978-3-211-48960-4, € 34,95

Hans Ulrich Reck schlägt mit seinem Band zu „den Spannungen zwischen Kunst, Medien und visueller Kultur“ trotz aller Einschränkungen im Vorwort doch so etwas wie eine auch für die Medienwissenschaft fruchtbare Kunsttheorie vor. Reck unterscheidet zwischen der Medienrealität der visuellen Kultur und den spezifischen Phänomenen des Kunstsystems in Reaktion und Reflexion auf die ‚Medienkultur‘ insgesamt. „Innerhalb der Vermitteltheit der Wahrnehmungen gibt es Kunst als Sonderfall der Konstruktivität von Bildern.“(S.69) Der Gewinn für die Kunst ist dann ihre Anerkennung als System eigener Ordnung mit eigensinnigem Erkenntniswert, und tatsächlich stammt der Gestus des beim ‚Theoriekünstler‘ Bazon Brock habilitierten Professors an der Kölner Medienkunsthochschule aus der Emphase autonomer Kunst. Eben diese deutliche Unterscheidung von Kunst- und Mediensystemen macht die Lektüre - im Gegensatz zu den meisten kunstwissenschaftlichen Exkursen zu den Medien -, bei allen Schwierigkeiten, den der etwas schwerfällige Schreibstil erzeugt, auch für die Medienwissenschaften so interessant, dass Reck als einer der wesentlichen Referenzautoren ihrer Beschäf-

tigung mit der zeitgenössischen Kunst gelten darf.

„Je nach Semiotik erscheint die Medialität der Künste verschieden. Je nach medialer Auffassung der Kunst verwandeln sich die Zeichen der Kunst, und aus dem veränderten Code geht ein anderer Bildbegriff hervor. Auch zeigt die Theorie der rhetorischen Bewegung der Kunst, daß Kunstwerke keineswegs unbedingt mehr Bilder sein müssen. Wie immer hier das Verhältnis bestimmt werden kann, die wesentliche theoretische Einsicht ist die einer permanenten Neu-Regulierung und Neu-Einstellung der sich dynamisch durchdringenden Dispositive und damit die des erzwungenen Verzichts auf deren klare Hierarchie oder gar auf eine pyramidale Theorie.“(S.59) Es geht um eine „Medientheorie der Künste, die auf die üblichen Dualismen und Oppositionen verzichtet – z.B. zwischen Werk und Wirkung, Intention und Poesie, Funktion und Rezeption, imaginaler Konzeption und medialer Zirkulation, Dinglichkeit und Nominalität.“(S.59)

Was für eine Medientheorie der Künste gilt, bestimmt auch die interdisziplinäre Begegnung zwischen Kunst- und Medientheorie, weil sie ihre Nähe und Differenzen nicht ontologisch, sondern als Ereignis dynamischer Perspektiven auffassen sollten. Das Buch führt im Weiteren eher kunstimmanente Perspektiven fort. Für das Publikum dieser Rezension erscheint es deshalb sinnvoller, nur einige medienanthropologische Überlegungen Recks anzudeuten, die den Medienwissenschaften helfen können, einen ‚blinden Fleck‘ ihrer Diskurse zu erkennen, der selbst nichts Anderes ist, als Ergebnis der ästhetisierenden Perspektive einer modernistischen Kunstwissenschaft, welche das System Kunst mit der Breite der visuellen Kultur verwechselt und nicht als einen Sonderfall versteht.

Reck beschreibt die Regelsysteme kultureller Entwicklung der Medien im Rahmen der Funktionslogiken menschlicher Natur, bzw. deren Spiegel in der Kultur, und stellt sie so in den Kontext anthropologischer Möglichkeiten und Grenzen, ohne in den ahistorischen Gestus eines ontologisierenden ‚Medienbiologismus‘ zu verfallen, der ohnehin nicht mehr ‚state of the art‘ der Naturwissenschaften ist. „Kultur und Natur [sind] immer – und gerade im Hinblick auf die Verkörperungsregeln der Repräsentationen – eine Einheit ... und Anthropologie [ist] deshalb ein Prozeß der Medialisierung ..., weil die Kultur von [der] Natur zur künstlichen Herstellung von Artefakten dispositioniert ist, die ihrerseits simulativ dargestellt, also inszeniert werden können ...“ (S.38) Folgerichtig widerspricht Reck den gängigen, allzu naiven Vorstellungen über den Realitätsstatus nicht nur des Kunstwerks: „Die Wahrnehmung der Wirklichkeit ist nämlich keine einheitliche Repräsentation, sondern zugleich eine Simulation. ... Jede visuelle Präsenz und jedes Bild bedarf der Vermitteltheit durch eine In-Szenierung, einen Bildschirm, ein Medium, einen Rahmen, kurzum bedarf der Wirkung eines Dazwischen, das nicht Synthese ist, sondern von dem aus alles bestimmt wird, was an Wirklichem bezeichnet werden kann. Menschliches Denken geht dabei immer vom virtuell Realen aus, von der Welt im Gehirn.“(S.68f.) Die universale Vermitteltheit des Weltbildes entzieht aber allen simulations- und medienmaterialistischen Ansätzen vom ‚Verschwinden des

Realen' ihren Grund. Und dies ist keineswegs eine bloß akademische Debatte: „Bestimmte techno-fixierte Medientheorien und –praxen verursachen heute [...] zunehmend die Aufgeregtheiten, die für ein typisches Faszinationspotential der Medien selbst ausgegeben werden.“ (S.50) Deren modische Behauptungen scheinen beispielsweise die Realität des Krieges verschwinden zu lassen – oder besser noch dieselbe Entwicklung als Notwendigkeit einer inhumanen Logik der Medien zu affirmieren. Reck versteht hingegen in kritischer Opposition zu medienmaterialistischen Positionen die Funktionslogiken menschlicher Wahrnehmung als reale Orientierungsleistungen der biologischen Gattung, an denen sich auch die Kultur und damit die Medienevolution orientiert. (vgl. S.38) „Medien sind Aktivierungsgrößen, die auf politisches Handeln einwirken. Gleichzeitig sind sie diejenigen wesentlichen Instrumente, mit denen der Mensch auf seine Natur und die ihm von Natur aus auferlegte Künstlichkeit gerade deshalb einwirken kann, weil in ihnen die Funktionslogik naturgeschichtlicher Inkooperationen ebenso deutlich zum Ausdruck kommt wie die Muster der Artifizialität von Inszenierungen im medialen Raum.“ (S.54)

Während der diskurshistorische Terminus ‚Machtpraxe‘ heute einen so inflationären wie unverbindlichen Gebrauch erfährt, zeigt Reck die Problematiken, die alle Theoreme der Auswischung der Differenz von Realität und Medium kennzeichnen, am konkreten Beispiel bestimmter Medientheorien: So „ist mindestens mit gleichem Recht wie die heute so modische Begeisterung durch Kriegslogiken zulässig, alles zu stärken, was derjenigen schleichenden Nivellierung des Realitätsbegriffs widerspricht, welche nicht wenige der Propagandisten von Medientheorien und radikalem Konstruktivismus derzeit betreiben.“(S.54) Tatsächlich macht dieser theoretische Radikalismus der Kritik die Theorie zu selbiger unfähig und affirmiert nur ihren eigenen Gegenstand. Wer das Faszinosum der Mediendebatte um die Golfkriege in der Studentenschaft in Erinnerung hat, kennt den Zynismus solch radikaler Theorie.

Norbert M. Schmitz (Kiel/Wuppertal)